

Lieber daheim als im Heim: Darum sind so viele Betten in Alterszentren leer

Pflege So lange wie möglich zu Hause bleiben: Das wünschen sich nicht nur viele Seniorinnen und Senioren, es kommt auch die Gesellschaft günstiger zu stehen.



Dank der Hilfe von der Spitex und seiner Frau Johanna: Walter Schär (82) lebt trotz seiner Pflegebedürftigkeit zu Hause.
Foto: Nicole Pont

Fabienne Riklin

Seit einem Unfall vor acht Jahren ist Walter Schär Tetraplegiker. «Danach stellte sich die Frage: Ist eine Pflege daheim möglich oder muss ich in ein Heim?», sagt der 82-Jährige. «Ich wünschte mir sehr, in den eigenen vier Wänden bleiben zu können.» Es war möglich. Zusammen mit seiner Frau Johanna zog Walter Schär in eine rollstuhlgängige Parterrewohnung. Morgens und abends kommt jeweils jemand von der Spitex vorbei. Die restliche Zeit schaut seine Frau, eine ehemalige Pflegefachfrau, zu Walter Schär. «Ein Riesenglück, das hoffentlich noch lange währt.»

Wie Walter Schär wollen viele Seniorinnen und Senioren so lange, wie es geht, zu Hause bleiben. Dieser Wunsch hat sich in der Pandemie nochmals verstärkt. Die Bilder von komplett geschlossenen Heimen, die den Bewohnern jeglichen Kontakt mit der Aussenwelt untersagten, haben sich in die Köpfe der älteren Bevölkerung eingebrannt.

Die Folge sind leere Betten in den Alters- und Pflegeheimen. Bereits werden erste Institutionen geschlossen oder anderweitig genutzt wie beispielsweise in einer Liegenschaft im Zürcher Kreis 4, wo statt betagter Menschen nun Kreative eingezogen sind. 2020 wurden gemäss Zahlen des Bundesamtes für Statistik in der Schweiz knapp 160'000 Menschen in einer Institution gepflegt. Vier Prozent weniger als im Jahr davor. Das ist die erste Abnahme seit Beginn der Erhebung – und vor allem ist es ein Rückgang, obwohl die Gruppe der Über-65-Jährigen grösser wird.

Dafür verzeichnen die Spitex-Organisationen einen starken Zulauf. 420'000 Menschen werden zu Hause betreut. Fast doppelt so viele wie noch vor zehn Jahren. Der erhebliche Mehraufwand für die Spitex zeigt sich auch in der Langzeitpflege, also bei jenen Menschen, die nicht aufgrund eines Unfalls vorübergehend auf Hilfe angewiesen sind, sondern dauerhaft: Über 19 Millionen Stunden nimmt die Langzeitpflege in Anspruch. Vor rund zehn Jahren waren es noch knapp halb so viele Stunden. Über 56'000 Pflegenden kümmern sich um die Hilfsbedürftigen heute daheim.

Ambulante Versorgung kostet Gemeinden weniger

Gründe für diese Entwicklung gibt es ganz unterschiedliche, je nach Lebenssituation. Insgesamt aber bringt die Generation der Babyboomer eine andere Erwartungshaltung ans Älterwerden mit als die vorherige. «Sie wollen entscheiden, wie und wo sie den vierten Lebensabschnitt verbringen», sagt Otto Bitterli, ehemaliger Sanitas-Chef und engagiert bei Helvetic Care, einem Start-up für selbstbestimmte Lösungen im Alter. «Jene Einrichtungen, die nicht darauf eingehen und nach wie vor das Essen um 17 Uhr servieren und die Lichter um 19 Uhr löschen, werden künftig leere Betten haben.»

Doch was bedeutet dieser Umbruch für die Gesellschaft? Ist es überhaupt sinnvoll, so lange wie möglich zu Hause zu bleiben? Diese Fragen hat sich auch Titus Natsch gestellt. Er ist der Direktor der Spitex der Region Birs BL. Vor gut einem Jahr gab er deshalb der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) den Auf-

trag, die finanziellen Auswirkungen der ambulanten Pflege zu Hause und derjenigen der stationären Pflege in einem Heim für die Gemeinden und die betroffenen Personen aufzuzeigen.

Die Untersuchung mit Daten aus dem Kanton Baselland zeigt: Benötigen die Seniorinnen und Senioren weniger als zweieinhalb Stunden Pflege am Tag, kommt die Betreuung daheim für die Betroffenen und die Gesellschaft günstiger. Somit ist eine Versorgung durch die Spitex bis zur Pflegestufe acht – von insgesamt zwölf Stufen – oft die geeignetere Option.

Der Grund, warum ältere Menschen, die relativ wenig Betreuung benötigen, gemäss Studie daheimbleiben sollten: die teureren hauswirtschaftlichen Leistungen in den Heimen. Während Seniorinnen und Senioren zu Hause vielleicht nur beim Baden oder bei der Medikation Hilfe benötigen, sich aber noch gut selber ein Zmittag machen können, entsteht in einem Pflegeheim automatisch ein Aufwand für Kost und Logis von etwa 3000 Franken pro Monat.

Dafür aufkommen muss jede Heimbewohnerin, jeder Heimbewohner selber. Reicht das eigene

Vermögen dafür nicht aus, gibt es Ergänzungsleistungen (EL). Wie die FHNW-Untersuchung weiter zeigt, bezahlte der Kanton Baselland 2020 durchschnittlich 37'000 Franken EL pro Person im Heim. Bei jenen, die daheimblieben, waren es 5000 Franken. Spitex-Leiter Natsch sagt: «Gemeinden können viel Geld sparen, wenn sie mithelfen, dass Menschen möglichst lange zu Hause leben können.»

Natsch ist überzeugt davon, dass die Studie dazu beiträgt, künftig mehr auf ambulante Versorgung zu setzen. Auch deshalb, weil heute etwa drei Viertel der Plätze in den Heimen von Bewohnerinnen und Bewohnern belegt werden, die die Pflegestufe neun noch nicht erreicht haben und somit, mit etwas Hilfe, eigentlich in den eigenen vier Wänden leben könnten.

Stärker auf betreutes Wohnen setzen

Clovis Défago ist seit 40 Jahren in der Branche tätig. 17 Jahre lang amtierte er als Präsident des Verbands wirtschaftlich unabhängiger Alters- und Pflegeeinrichtungen, Senesuisse. Er sagt: «Die Devise war viele Jahre: so viele Heimplätze wie möglich zu bauen.» Ob das finanziell überhaupt sinnvoll sei und von älteren Menschen gewünscht werde, sei viel zu lange nicht hinterfragt worden.

Er ist sicher, dass es in der Schweiz grosse Veränderungen braucht. «Es muss stärker auf die Bedürfnisse der Seniorinnen und Senioren eingegangen werden», sagt Défago. Das bedeute vor allem, das ambulante Angebot zu ergänzen. Beispielsweise durch Alterswohnungen oder betreutes Wohnen. «In solchen Einrich-

tungen ist es möglich, auch bei höherem Pflegebedarf zu bleiben, und ein notfallmässiger Wechsel in ein Heim entfällt.»

Défago betreibt selbst an vier Standorten solche Einrichtungen, die alles von Alterswohnungen bis hin zu stationären Heimzimmern umfassen. «Doch Tatsache ist, dass die EL betreutes Wohnen nur marginal unterstützt, einen teuren Platz im Heim aber durch ein x-Faches vergütet.» Ein Fehlanreiz.

Manchmal ist der Einzug in ein Pflegeheim aber unumgänglich. Wenn intensive Betreuung benötigt wird, beispielsweise bei einer Demenz oder einer psychischen Erkrankung, oder wenn allgemein viel Pflege notwendig wird.

So war es bei Max Vetterli. Der 84-Jährige hatte noch bis im März alleine gewohnt und für sich selbst gesorgt. Doch seine Augen liessen ihn zunehmend im Stich. Erst musste er den Fahrausweis abgeben, und schliesslich klappete es nach einem Hirnschlag auch nicht mehr mit dem Kochen, seiner Leidenschaft seit dem Tod seiner Frau vor 16 Jahren. «Da wusste ich: Es geht nicht mehr daheim», sagt Vetterli.

Seine Söhne halfen ihm bei der Suche nach einer geeigneten Institution. Seit April lebt Max Vetterli nun in der Casa Solaris in Kollbrunn ZH, die ihm viele Freiheiten lässt. «Es war eine Umstellung, aber es gefällt mir hier», sagt er. «Ich habe immer Gesellschaft, und auch die Menüs darf ich selber zusammenstellen.» Einzige Sorge: «Ich hoffe, dass mich meine Söhne, Enkel und auch der Urenkel jederzeit besuchen können und uns Covid hier keinen Strich durch die Rechnung macht.»



Gestand sich ein, dass es daheim nicht mehr ging: Max Vetterli (84) ist in ein Pflegeheim gezogen, das ihm viele Freiheiten lässt. Foto: Basil Stücheli